



„Glücklich, wer geschickt und heiter über frische Gräber hopst!“ – Für eine Generation, die alles zum Happening machte, könnten die Worte des Dramatikers Frank Wedekind Ansporn sein. Derzeit muss aber nur die Musik stimmen. Foto: Bert Hardy/Getty Images

## Letzte Unruhe

Wie keine andere Generation haben die 68er Politik und Leben als ewigen Sommer verstanden. Wie halten sie es jetzt wohl mit dem Sterben? / Von Wolf Reiser

Es roch in diesem unscheinbar-schummrigen Institut am belebteren Ende der Schwabinger Schellingstraße nach frischen Lilien. Drei Sargmodelle lehnten an der Wand. Zudem waren dort plump beleuchtete Stiftung-Warentest-Urkunden für herausragende Verdienste auf dem Sektor der Trauerhilfe ausgestellt.

Warum geht einer in ein Bestattungsinstitut, wenn er nicht zwingend ein Begräbnis in Auftrag geben möchte? Vielleicht spielte es eine Rolle, dass er vor kurzem an einem verregneten Montagmorgen über den Pariser Friedhof Père Lachaise bummelte. Natürlich stieß man dort auf das mittlerweile recht kleine Jim-Morrison-Grab. Teilnahmslos sammelte der nordafrikanische Gärtner eine halbvollte Flasche Smirnoff und ein paar Plastikrosen auf und stopfte den Krepel in seinen Müllsack. Er summte weder „The End“ noch „When The Music's Over“. Er sammelte einfach nur Müll im strömenden Regen. In letzter Zeit häuften sich auch aus dem näheren Freundeskreis bedrückende Meldungen: Metastasen, Zucker, Selbstmord, gerissenes Büngeseil – all das eben. Den letzten Ausschlag für die Einkehr ins Trauerinstitut gab aber wohl die derzeitige Performance all der Protagonisten der 68er-Revolution, diese behäbige Clique real arrivierter Ex-Alternativer: Künst, Trittin, Fischer, Büttikofer, mit all diesem einschläfernden und selbstgefälligen Solar&Dosenpfand-Kernkompetenzgeschwätz. Frau Roth („betreffen und empört zugleich“) steht diesem Abgesang dann auch hübsch Modell, wenn sie mit andern Privatclowns bei RTL und Sat 1 herumtanzet, um irgendeinen nostalgischen Veteranenunimn zu aufgetauten Flower-Power-Hits zu erzählen. Um es mal puristisch zu sagen: Es schmerzt einen äl-

### Die Kumpels sammeln ihre Hartz-IV-Kröten für ein Holzkreuz.

teren Straßenkämpfer, wenn er zusehen muss, wie eine Generation, eine Lebenshaltung, eine einst große Idee sich selbst mit der öligen Jovialität eines frisch miniplierten Gebrauchswagenhändlers zu Grabe trägt.

„Sie wünschen?“ sagte eine Stimme, die bis dahin in ein Telefonat verstrickt war. Die Satzketzen vermittelten ein Höchstmaß an Pietät: „... wissen Sie, der Tod kommt meistens völlig unpassend ... ich weiß, wovon ich rede ... aber bei uns liegen Sie zu 100 Prozent richtig, beziehungsweise Ihr Gatte ...“ Mit einer höflichen Geste bedeutete ich dem

Mann, sich Zeit zu nehmen, um den Hörer aufzulegen. Er nuschelte noch etwas von Beleid und einem All-Inclusive-Paketsch in die Muschel und erhob sich halbherzig. Seine agrarherbe Gesichtsfarbe, Schnauzbar und Scheitelschmisse erinnerten an Bernd Posselt, Bayerns CSU-Mann für Europa. Auf seinem Schreibtisch waren allerlei blecherne Musterreden, Trauerbriefentwürfe und eine Pferdekutsche im Maßstab 1:150 zu begutachten.

„Ist es denn nicht so, dass jetzt nach und nach die 68er an der Reihe sind, quasi als Ihre neue Klientel?“ Er startete wie narzotisiert ins Leere. „68, damals, Sie erinnern sich doch, Onegros, Straßenkampf, Easy Rider, Deutscher Herbst, Kommune 1, Kommune II, Stones, Gammier, Hasch, 2. Juni.“ Nach jedem Begriff wurde sein Gesichtsausdruck gequält. Mit einem matten Pfeifen nahm er Platz. „Die Rede ist vom Jahrgang '45, Plusminus. Da müssen doch allmählich die Ersten anklöpfen?“ Er wippte ungeduldig mit seinen schwarzen Trauerschuhen, und sein Schnauzer zuckte. „Die Frage ist also, ob die ihr Begräbnis so feiern, wie die gelebt haben? Spielen da Rockbands? Wird getanzt? Gekiff? Bemalen Kinder die Säрге? Oder andersrum? Gibt's bunte Grabsteine, so die Art Hundertwasser? Sprich, haufen die noch einmal ordentlich auf die Pauke?“

Resigniert klappte er das Auftragsbuch zu und holte tiefe Luft, wie ein Schwamm-taucher aus Kalymnos. „Achtundsechziger? Hotschiming? Tschegura! Mit 20 Jahren bist leicht ein Atheist. Happening? Sie fragen mich nach Happening. Nix da mit Happening. Ohne Moos nix los. Happening, das kostet. Flower-Power? Plastiknelken verlangen die und Aldi-Teelichter statt geschichte Kerzen. Haha. Unter uns – die meisten haben doch kein Pulver am Ende. Internationale? Von wegen. Da beteln um ein Ave-Maria, vom Band und von der Stadt finanziert. Ganz klein, unsere Haschbreiellen, so klein, mit Leibzylinder. Sozialismus? Sozialfall, so sieht es aus. Grabsteine? Kunst? Da müssen die paar Kumpels ihre Hartz-IV-Kröten zusammenlegen für ein Holzkreuz. Am liebsten würden die doch ihre Peace-Box eigenhändig zusammennageln. Oder sich am besten gleich selber entsorgen, zum Oko-Granulat, duale Mülltrennung, haha. Ja, ja, mit 20 bist leicht ein Atheist. Aber kaum wird es einmal ernst im Leben, schreiben sie doch gleich nach einem preisgekrönten Kirchenmann ...“

„36 Jahre erfolgreiche Tätigkeit verbunden Dr. Karl Meier mit unserem Unternehmen. Während dieser langen Zeit hat er sich in verantwortungsvollen Funktionen, insbesondere bei schwierigen verfahrenstechnischen Entwicklungen bleibende Verdienste erworben ...“ So oder ähnlich werden Menschen üblicherweise auf dem Feld der Todesanzeige

noch ein letztes Mal in oder auf den Arm genommen.

Auch die Friedhöfe verführen uns eher dazu, den Tod lieber für Erste zu verdrängen. Halb Schrebergärten, halb preußische Soldatenwäster, tragen die unangenehmlichen Ruheareale dazu bei, sich mit bestinnungsloser Idiotie dem Diesseits hinzugeben. Und wer hierzulande schon ein paar Bestattungsevents hinter sich hat, sehnt sich insgeheim danach, während eines Sizilienurlaubs in einen Brückenpfeiler einbetoniert zu werden. Eigentlich könnte man sich das Sterben ersparen. Zudem: Jeder von uns kennt diese Momente, da einen das konspirative Augenzwinkern Gottes streift, da ein sanfter, wühliger Blitz Körper und Seele erheitert und sich die klammheimliche Ahnung der Unsterblichkeit aufbaut. Ich hatte eine solche Heimsuchung das letzte Mal nach dem Genuss einer Flatrate-Erdbeerbowle am Rande eines „Grateful-Dead“-Konzerts – womit wir wieder beim Thema wären. Hat diese Generation '68 nicht unerschämigt viel Glück gehabt? Aprikosenweiche Hüften statt vernarbter Schützengräben, Toskana-Weine statt Blutvergiesen, Ekstasen und Elektrore statt Dante'schem Höllengeschmore. Und das alles, doch die erste, zweite, dritte Ölkrise nachfolgenden Generationen die malerischen Aussichten der Vollbeschäftigung auf alle Zeit verhaltete. Erst Verweigerer, dann Karrierist. Dies war und ist die einzige wahre Gewinner-Generation!

Sicher, getrübt wird der ewige Liebesommer durch bedenkliche Bluttiefen, einen Aktiercrash oder einen Führerscheinentzug inkl. MPU. Kaum eine Generation seit dem großen afrikanischen Aufbruch vor 42 000 Jahren konnte ein derart unverletzliches Ego zur Lebensgrundlage machen. Zu all der Süße des Daseins gesellen sich zu den 100plus-Lebenskünstlern jetzt auch noch jede Menge Botox&Anti-Aging-Gurus und Forever-Young-Chirurgen. Götterdämmerung – was ist das? Für einen typischen 68er kommt als statistisch-wahrscheinliche Todesart nur noch in Frage, beim Golfen auf den Bahamas eine Kokosmus auf den Kopf zu bekommen. Oder einen Golfball.

Was aber ist so eine konsequente Rebellenkariere wirklich wert, wenn sie an ihr Ende, angesichts des jüngsten Gerichts dann doch nur in kleinsten Gerichten Mief mündet? Wenn man gekämpft hat, umgewertet und neu gestaltet, dann muss doch auch der letzte Akt diesen Spirit in die Welt tragen, in die dies- wie jenseitige. Das muss doch zugehen wie bei einem Yoko & John-Spektakel, mit Sex, Drugs, Rock'n'Roll und einem Wildwestprediger der Marke Dennis Hopper, der funkelauer die göttlose Rede zelebriert. Genossen, die Revolution geht weiter, Lotta contra, sprengt die Ketten, es lebe der Tod! Authentisch. Dieses drohlige Modewort

weckt die Erinnerung an die Tränen des sozialdemokratischen Kanzlers Schröder, wie er bei Teerfackelgeflacker am 21. November 2005 das mausgrau kostümierte Stabsmusikkorps der Bundeswehr einberief und sich außer Weills „Mackie Messer“ final Sinatras „My Way“ vorbläsen ließ. „... and when the end is near“ – rührend. Aber gut, das war kein Staatsbegräbnis, sondern nur ein großer Zapfenstreich – doch schon eine Fingerspitzenübung für die kommenden Bestattungszögen der kapitalkräftigen 68er-Megastars.

Der typische 68er ist ja gegen Gott. Und gegen den Staat. Gegen jede Form der Diktatur. Gegen den Kapitalismus. Gegen jedwede Vereinnahmung. Viele sind auch gegen die Ehe – obwohl sie verheiratet sind.

### „Sagen Sie denen, dass alles bunter, frecher und witziger sein könnte.“

Dennoch hat uns diese Generation unverhältnismäßig viele Singles beschert. Warum nun sollte ein Single ein Testament anlegen? Wer sollte er seine Ersparnisse zumuten? Der Hypo? Der DDR? Fidel?

Wenigstens eine Playlist hinterlassen, eine Art Köchelverzeichnis jener Lieder, die man am letzten Tag den Liebstem zu Gehör bringt, als Erinnerung an all die Momente mit Schilwecken und Kartoffelsalat und Wienerle und Yesterday. The Boxer, when I am sixty-four, Gimme Shelter oder in die Götzen Namen auch: My May.

Fragt man bei den Repräsentanten der Woodstock-Generation nach in Sachen Pfeffergrün Abgang, stößt man auf Achselzucken und indifferent-empörtes Schreie. Fritz Teufel meinte vor ein paar Tagen am Telefon: „Vielleicht verbringe ich ja meine letzten Tage im Kloster und erwische dort überraschend einen Scherlingsbocher. Wenn es dann so weit ist, dann sollen die Doppelkopf spielen, so wie im richtigen Leben, contra und gleich mal keine neunzig angesagt.“ Und sein Münchner Commune-Freund Bob, 64, antwortete: „Ich will nur, dass sich meine Freunde nicht mit all dem bornierten Entsorgungskitsch langweilen. Zu hören gib't von Neil Young & Crazy Horse „Cortez the Killer“ – in der Berliner Fassung, Mai 1987, 15 Minuten 40, aber eben nur einmal. Basta!“

Rudolf Dreher ist Pressesprecher der 89 Münchner Friedhöfe, und gut zwei Stunden lang knirschen unsere Ledersohlen über den Kies des weitläufigen Alten Waldfriedhofs. Die muslimischen Gräber sind ordentlich nach Mekka ausgerichtet, im Rasen der Namenlosen stecken Krokus-

se wie vergessene Dartpfeile und den Rand der massenhaften Aldi-Rechtecke säumen die opulenten Betonkapellen der vermögenden Isar-Clans. Dreher, ein junger, sympathischer Mann, mehr Lahm als von Bonnell erklärt: „Ich persönlich würde mich über die Maßen freuen, wenn bald mehr Münchner die Freiheit wahrnehmen würden und sich mit Stil und Phantasie verabschieden würden. Scheinbar weiß niemand da draußen, was alles machbar ist; ob Grabstein, Größe des Grabs, die Möglichkeiten der Feier und der Inszenierungen. Wir sind letztlich unzufrieden. Klar, wir sind keine Event-Macher, wir können da keine Werbetrommel rühren, aber sagen Sie denen doch bitte, dass das alles auch bunter, freier und witziger sein könnte.“

Die fällige Diskussion über die ganz und gar humorlosen deutschen Bestattungsgesetze bot sich an jenem Tag nicht an. Totenruhe ist Staatsgeheimnis. Nur ein bis ins trübste Detail reglementierter Sarg- und Friedhofszwang garniert von fließbandfabrizierten Kreuzen, Engeln und Madonnen gewährleistet die Würde des ehemaligen Menschen. Verboten ist eigentlich alles, was Trauern menschlich macht: Fotos am Grab, Sargbemalung, Vollmondfeiern, See- oder Flussbestattungen, individuelle Grabbeigaben. Dem Berliner City-Klasse-Gastwirt Reinhard Schicke etwa untersagte die Friedhofsverwaltung das Anbringen eines Zapfhahns an seinem Grabstein – obwohl er dies als seinen letzten Willen festlegte.

Nur: wenn es eine Generation geschafft hat, in Elitekurs Love-Ins zu veranstalten, in Turnschuhen das Ministeramt anzutreten und Supermarktbesitzer in den Pfand-dosenirrsinn zu treiben, dann kann man doch nicht am Ende vor ein paar Zypressen und Friedhofswärtern kuscheln.

In England zum Beispiel wirbt seit Anfang 2009 ein Bestattungsunternehmen mit Bob Dylans „Blowing in the Wind“ um neue Kunden. Manchester United streut die Asche seiner hippesten VIP-Fans in der Sommerpause auf dem Stadionrasen aus. Andere Klubs mischen die kollektive Vereinsasche bengalischen Böllern bei, der sogenannten Trauerweide, die sie dann in gemerischen Stadien in langen, feurigen Schürren über die feindlichen Schwachköpfe schießen. Alt-rocker Keith Richards reichert seine Kokospresen mit dem Urnenpuder seines Vaters an und gegen sein „Dead Flowers“ verblasse das „Sag mir, wo die Blumen sind“ der rotgrünen Langmarschmunistenmusikanten.

Nicht ohne Stolz präsentiert Herr Dreher Grab 17-W-88. Dort hat der Bildhauer Elkan ein wahrhaft imponantes Jugendstilensemble geschaffen, ein inzwischen hübsch verwachsener Herr Marmorblock, darauf eine goldene Erdkugel, auf der ein eleganter Pegasus balanciert.

Am 12. März 1918 zeigte der Dramatiker, Bürgerschreck und Bohemien Frank Wedekind dem Rest der Welt, wie man den Tod zum Happening erklärt. Gemäß seiner frivolen Lebensparole: „Glücklich, wer geschickt und heiter über frische Gräber hopst!“ hatte er beizeiten den Ablauf seiner Bestattung angeordnet. In aller Herrgottsfrüh schon fanden sich in der friedhofsnahen Bierschänke allerlei Kulturgrößen aus München, Berlin und Wien ein. Man sah hohe Politik, Brecht und die Manns – Heinrich hielt die Totenrede auf Wedekind – sowie jede Menge Halbweltler: Trunkenbolde, Dirnen und Zechpreller. Wunschgemäß sorgten diese bereits in der Aussegnungshalle für oktoberfesttaugliche Tumulte: Zwischen Händeln und Händlerlären galoppierten Käuel von Irenen und Zaungästen mit gestohlenen Kränzen und ausgrupften Blumen über frische Gräber.

An deren frischem kniete der spontan dem Wahnsinn verfallene Elf-Scharfrichter-Barde Heinrich Lautensack nieder und rief, so berichtet es Erich Mühsam in seinen Erinnerungen, zum Sarg hinab: „Frank Wedekind – dein letzter Schüler. Lautensack!“ Ein paar Tage später kam der Mann in die Psychiatrie. Ein fulminanter Abschluss, und eine ziemlich bombastische Performance – vielleicht zu einzigartig, um sie verbliebenen Barrikadenkämpfern als Modell zu empfehlen. Aber den schönen Satz von Erich Mühsam könnten Bestattungsdiscouter ihren Kunden aus der 68er-Generation ruhig als Standardgrabanspruch anbieten: „Die Erde, die über die sterblichen Reste Frank Wedekinds rollte, sie begrub zugleich meines eigenen Lebens musische Leichtigkeit.“



„Glücklich, wer geschickt und heiter über frische Gräber hopst!“ – Für eine Generation, die alles zum Happening machte, könnten die W

# Letzte U

Wie keine andere Generation haben die 68er Politik und Leben als ewigen Sommer

**E**s roch in diesem unscheinbar-schummrigen Institut am belebteren Ende der Schwabinger Schellingstraße nach frischen Lilien. Drei Sargmodelle lehnten an der Wand. Zudem waren dort plump beleuchtete Stiftung-Warentest-Urkunden für herausragende Verdienste auf dem Sektor der Trauerhilfe ausgestellt.

Warum geht einer in ein Bestattungsinstitut, wenn er nicht zwingend ein Begräbnis in Auftrag geben möchte? Vielleicht spielte es eine Rolle, dass er vor kurzem an einem verregneten Montagmorgen über

Mann, sich Zeit zu nehmen, um den Hörer aufzulegen. Er nuskelte noch etwas von Beileid und einem All-Inclusive-Päkitsch in die Muschel und erhob sich halbherzig. Seine agrarherbe Gesichtsform, Schnauzbart und Scheitelschmiss erinnerten an Bernd Posselt, Bayerns CSU-Mann für Europa. Auf seinem Schreibtisch waren allerlei blecherne Musterurnen, Trauerbriefentwürfe und eine Pferdekutsche im Maßstab 1: 150 zu begutachten.

„Ist es denn nicht so, dass jetzt nach und nach die 68er an der Reihe sind, quasi als Ihre neue Klientel?“ Er starrte wie nar-

noch ein letztes Mal in oder auf den Arm genommen.

Auch die Friedhöfe verführen uns eher dazu, den Tod lieber für Erste zu verdrängen. Halb Schrebergarten, halb preußische Soldatenwüste, tragen die unansehnlichen Ruheareale dazu bei, sich mit besinnungsloser Idiotie dem Diesseits hinzugeben. Und wer hierzulande schon ein paar Bestattungsevents hinter sich hat, sehnt sich insgeheim danach, während eines Sizilienurlaubs in einen Brückenpfeiler einbetoniert zu werden. Eigentlich könnte man sich das Sterben ersparen. Zudem:

we  
soz  
wi  
ver  
St  
rie  
ser  
liel  
rer  
nis  
- d  
die  
pit  
]

spielte es eine Rolle, dass er vor kurzem an einem verregneten Montagmorgen über den Pariser Friedhof Père Lachaise bummelte. Natürlich stößt man dort auf das mittlerweile recht kleine Jim-Morrison-Grab. Teilnahmslos sammelte der nordafrikanische Gärtner eine halbvolle Flasche Smirnoff und ein paar Plastikrosen auf und stopfte den Krempel in seinen Müllsack. Er summte weder „The End“ noch „When The Music's Over“. Er sammelte einfach nur Müll im strömenden Regen. In letzter Zeit häuften sich auch aus dem näheren Freundeskreis bedrückende Meldungen: Metastasen, Zucker, Selbstmord, gerissenes Bungeeseil – all das eben. Den letzten Ausschlag für die Einkehr ins Trauerinstitut gab aber wohl die derzeitige Performance all der Protagonisten der 68er-Revolution, diese behäbige Clique real arrivierter Ex-Alternativer: Künast, Trittin, Fischer, Bütikofer, mit all diesem einschläfernden und selbstgefälligen Solar&Dosenpfand-Kernkompetenzgeschwätz. Frau Roth („betroffen und empört zugleich“) steht diesem Abgesang dann auch hübsch Modell, wenn sie mit andern Privatclowns bei RTL und Sat 1 herumsitzt, um irgendeinen nostalgischen Veteranenunsinn zu aufgetauten Flower-Power-Hits zu erzählen. Um es mal puristisch zu sagen: Es schmerzt einen äl-

## Die Kumpels sammeln ihre Hartz-IV-Kröten für ein Holzkreuz.

teren Straßenkämpfer, wenn er zusehen muss, wie eine Generation, eine Lebenshaltung, eine einst große Idee sich selbst mit der öligen Jovialität eines frisch miniplierten Gebrauchtwagenhändlers zu Grabe trägt.

„Sie wünschen?“ sagte eine Stimme, die bis dahin in ein Telefonat verstrickt war. Die Satzketten vermittelten ein Höchstmaß an Pietät – „wissen Sie, der Tod kommt meistens völlig unpassend . . . ich weiß, wovon ich rede . . . aber bei uns liegen Sie zu 100 Prozent richtig, beziehungsweise Ihr Gatte . . .“ Mit einer höflichen Geste bedeutete ich dem

und nach die 68er an der Reihe sind, quasi als Ihre neue Klientel?“ Er starrte wie nar kotisiert ins Leere. „68, damals, Sie erinnern sich doch, Ohnesorg, Straßenkampf, Easy Rider, Deutscher Herbst, Kommune I, Kommune II, Stones, Gammeler, Hasch, 2. Juni.“ Nach jedem Begriff wurde sein Gesichtsausdruck gequälter. Mit einem matten Pfeifen nahm er Platz. „Die Rede ist vom Jahrgang '45. Plusminus. Da müssten doch allmählich die Ersten anklopfen?“ Er wippte ungeduldig mit seinen schwarzen Trauerschuhen, und sein Schnauzer zuckte. „Die Frage ist also, ob die ihr Begräbnis so feiern, wie die gelebt haben? Spielen da Rockbands? Wird getanzt? Gekiff? Bemalen Kinder die Säрге? Oder andersrum? Gibt's bunte Grabsteine, so die Art Hundertwasser? Sprich, hauen die noch einmal ordentlich auf die Pauke?“

Resigniert klappte er das Auftragsbuch zu und holte tief Luft, wie ein Schwammtaucher aus Kalymnos: „Achtundsechziger? Hotschiming? Tscheguara! Mit 20 Jahren bist leicht ein Atheist. Happening? Sie fragen mich nach Happening. Nix da mit Happening. Ohne Moos nix los. Happening, das kostet. Flower-Power? Plastiknelken verlangen die und Aldi-Teelichter statt gescheite Kerzen. Haha. Unter uns – die meisten haben doch kein Pulver am Ende. Internationale? Von wegen. Da beteteln um ein Ave-Maria, vom Band und von der Stadt finanziert. Ganz klein, unsere Haschrebellen, so klein, mit Leihzylinder. Sozialismus? Sozialfall, so sieht es aus. Grabstein? Kunst? Da müssen die paar Kumpels ihre Hartz-IV-Kröten zusammenlegen für ein Holzkreuz. Am liebsten würden die doch ihre Peace-Box eigenhändig zusammennageln. Oder sich am besten gleich selber entsorgen, zum Öko-Granulat, duale Mülltrennung, haha. Ja, ja, mit 20 bist leicht ein Atheist. Aber kaum wird es einmal ernst im Leben, schreien sie doch gleich nach einem preisgünstigen Kirchenmann . . .“

„38 Jahre erfolgreiche Tätigkeit verbanden Dr. Karl Meier mit unserem Unternehmen. Während dieser langen Zeit hat er sich in verantwortungsvollen Funktionen, insbesondere bei schwierigen verfahrenstechnischen Entwicklungen bleibende Verdienste erworben . . .“ So oder ähnlich werden Menschen üblicherweise auf dem Feld der Todesanzeige

Bayern, Deutschland, München Seite V1/1 betonierte zu werden. Eigentlich könnte man sich das Sterben ersparen. Zudem: Jeder von uns kennt diese Momente, da einen das konspirative Augenzwinkern Gottes streift, da ein sanfter, wohliger Blitz Körper und Seele erheitert und sich die klammheimliche Ahnung der Unsterblichkeit aufbaut. Ich hatte eine solche Heimsuchung das letzte Mal nach dem Genuss einer Flatrate-Erdbeerbowle am Rande eines *Grateful-Dead*-Konzerts – womit wir wieder beim Thema wären. Hat diese Generation '68 nicht unverschämt viel Glück gehabt? Aprikosenweiche Hüften statt vernarbter Schützengräben, Toskana-Weine statt Blutvergießen, Ekstasen und Elexiere statt Dante'schem Höllengeschmore. Und das alles, bevor die erste, zweite, dritte Ölkrise nachfolgenden Generationen die malerischen Aussichten der Vollbeschäftigung auf alle Zeit verhagelte. Erst Verweigerer, dann Karrierist. Dies war und ist die einzige wahre Gewinner-Generation!

Sicher, getrübt wird der ewige Liebesommer durch bedenkliche Blutfettwerte, einen Aktiencrash oder einen Führerscheinentzug inkl. MPU. Kaum eine Generation seit dem großen afrikanischen Aufbruch vor 42 000 Jahren konnte ein derart unverletzliches Ego zur Lebensgrundlage machen. Zu all der Süße des Daseins gesellen sich zu den 100plus-Lebenskünstlern jetzt auch noch jede Menge Botox&Anti-Aging-Gurus und Forever-Young-Chirurgen. Götterdämmerung – was ist das? Für einen typischen 68er kommt als statistisch-wahrscheinliche Todesart nur noch in Frage, beim Golfen auf den Bahamas eine Kokosnuss auf den Kopf zu bekommen. Oder einen Golfball.

Was aber ist so eine konsequente Rebellenkariere wirklich wert, wenn sie an ihrem Ende, angesichts des jüngsten Gerichts dann doch nur in kleinbürgerlichen Mief mündet? Wenn man gekämpft hat, umgewertet und neu gestaltet, dann muss doch auch der letzte Akt diesen Spirit in die Welt tragen, in die dies- wie jenseitige. Das muss doch zugehen wie bei einem Yoko & John-Spektakel, mit Sex, Drugs, Rock'n' Roll und einem Wildwestprediger der Marke Dennis Hopper, der funkeläugig die gottlose Rede zelebriert. Genossen, die Revolution geht weiter, Lotta continua, sprengt die Ketten, es lebe der Tod! Authentisch. Dieses drollige Modewort im



nten die Worte des Dramatikers Frank Wedekind Ansporn sein. Derzeit muss aber nur die Musik stimmen. Foto: Bert Hardy/Getty Images

# Unruhe

ommer verstanden. Wie halten sie es jetzt wohl mit dem Sterben? / Von Wolf Reiser

Arm weckt die Erinnerung an die Tränen des sozialdemokratischen Kanzlers Schröder, wie er bei Teerfackelgeflacker am 21. November 2005 das mausgrau kostümierte Stabsmusikkorps der Bundeswehr einberief und sich außer Weills „Mackie Messer“ final Sinatras „My Way“ vorblasen ließ. . . „and when the end is near“ – rührend. Aber gut, das war kein Staatsbegräbnis, sondern nur ein großer Zapfenstreich – doch schon eine Fingerspitzenübung für die kommenden Bestattungorgien der kapitalkräftigen 68er-Megastars.

Der typische 68er ist ja gegen Gott. Und

se wie vergessene Dartpfeile und den Rand der massenhaften Aldi-Rechtecke säumen die opulenten Betonkapellen der vermögenden Isar-Clans. Dreher, ein junger, sympathischer Mann, mehr Lahm als von Bommel erklärte: „Ich persönlich würde mich über die Maßen freuen, wenn bald mehr Münchner die Freiheit wahrnehmen würden und sich mit Stil und Phantasie verabschieden würden. Scheinbar weiß niemand da draußen, was alles machbar ist; ob Grabstein, Größe des Grabs, die Möglichkeiten der Feier und der Inszenierungen. Wir sind letztlich un-

Am 12. März 1918 zeigte der Dramatiker, Bürgerschreck und Bohemien Frank Wedekind dem Rest der Welt, wie man den Tod zum Happening erklärt. Gemäß seiner frivolen Lebensparole „Glücklich, wer geschickt und heiter über frische Gräber hopst!“ hatte er beizeiten den Ablauf seiner Bestattung angeordnet. In aller Herrgottsfrüh schon fanden sich in der friedhofsnahen Bierschänke allerlei Kulturgrößen aus München, Berlin und Wien ein. Man sah hohe Politik, Brecht und die Manns – Heinrich hielt die Totenrede auf Wedekind – sowie jede Menge

innte dem: Die typische 68er ist ja gegen Gott. Und gegen den Staat. Gegen jede Form der Diktatur. Gegen den Kapitalismus. Gegen jedwede Vereinnahmung. Viele sind auch gegen die Ehe – obwohl sie verheiratet sind.

---

„Sagen Sie denen, dass alles bunter, frecher und witziger sein könnte.“

---

Dennoch hat uns diese Generation unverhältnismäßig viele Singles beschert. Warum nun sollte ein Single ein Testament anlegen? Wem sollte er seine Ersparnisse zumuten? Der Hypo? Der DDR? Fidel?

Wenigstens können die Immerjungen doch notariell eine Playlist hinterlassen, eine Art Köchelverzeichnis jener Lieder, die man am letzten Tag den Liebsten zu Gehör bringt, als Erinnerung an all die Momente mit Schluchzen und Kartoffelsalat und Wienerle und Yesterday, The Boxer, when I'am sixty-four, Gimmie Shelter oder in Gottes Namen auch: My May.

Fragt man bei den Repräsentanten der Woodstock-Generation nach in Sachen pfeffriger Abgang, stößt man auf Achselzucken und indifferent-empörtes Geschau. Fritz Teufel meinte vor ein paar Tagen am Telefon: „Vielleicht verbringe ich ja meine letzten Tage im Kloster und erwische dort überraschend einen Schierlingsbecher. Wenn es dann so weit ist, dann sollen die Doppelkopf spielen, so wie im richtigen Leben, contra und gleich mal keine neunzig angesagt.“ Und sein Münchner Commune-Freund Bob, 64, antwortete: „Ich will nur, dass sich meine Freunde nicht mit all dem bornierten Entsorgungskitsch langweilen. Zu hören gibt's von Neil Young & Crazy Horse ‚Cortez the Killer‘ – in der Berliner Fassung, Mai 1987, 15 Minuten 40, aber eben nur einmal. Basta!“

Rudolf Dreher ist Pressesprecher der 89 Münchner Friedhöfe, und gut zwei Stunden lang knirschen unsere Ledersohlen über den Kies des weitläufigen Alten Waldfriedhofs. Die muslimischen Gräber sind ordentlich nach Mekka ausgerichtet, im Rasen der Namenlosen stecken Krokus-

Grabs, die Möglichkeiten der Feier und der Inszenierungen. Wir sind letztlich unterfordert. Klar, wir sind keine Event-Macher, wir können da keine Werbetrommel rühren, aber sagen Sie denen doch bitte, dass das alles auch bunter, freier und witziger sein könnte.“

Die fällige Diskussion über die ganz und gar humorlosen deutschen Bestattungsgesetze bot sich an jenem Tag nicht an. Totenruhe ist Staatseigentum. Nur ein bis ins trübste Detail reglementierter Sarg- und Friedhofszwang garniert von fließbandfabrizierten Kreuzen, Engeln und Madonnen gewährleistet die Würde des ehemaligen Menschen. Verboten ist eigentlich alles, was Trauern menschlich macht: Fotos am Grab, Sargbemalung, Vollmondfeiern, See- oder Flussbestattungen, individuelle Grabbeigaben. Dem Berliner City-Klause-Gastwirt Reinhard Schicke etwa untersagte die Friedhofsverwaltung das Anbringen eines Zapfhahns an seinem Grabstein – obwohl er dies als seinen letzten Willen festlegte.

Nur: wenn es eine Generation geschafft hat, in Eliteunis Love-Ins zu veranstalten, in Turnschuhen das Ministeramt anzutreten und Supermarktbesitzer in den Pfandosenirrsinn zu treiben, dann kann man doch nicht am Ende vor ein paar Zypressen und Friedhofsverwaltern kuschen.

In England zum Beispiel wirbt seit Anfang 2009 ein Bestattungsunternehmen mit Bob Dylans „Blowing in the Wind“ um neue Kunden. Manchester United streut die Asche seiner hippesten VIP-Fans in der Sommerspielpause auf dem Stadionrasen aus. Andere Klubs mischen die kollektive Vereinsasche bengalischen Böllern bei, der sogenannten Trauerweide, die sie dann in gegnerischen Stadien in langen, feurigen Schnüren über die feindlichen Schwachköpfe schießen. Altrockstar Keith Richards reichert seine Koksprisen mit dem Urnenpuder seines Vaters an und gegen sein „Dead Flowers“ verblasse das „Sag mir ‚wo die Blumen sind‘“ der rotgrünen Langmarschinstitutionsmusikanten.

Nicht ohne Stolz präsentiert Herr Dreher Grab 17-W-88. Dort hat der Bildhauer Elkan ein wahrhaft imposantes Jugendstilensemble geschaffen, ein inzwischen hübsch verwaschener heller Marmorblock, darauf eine goldene Erdkugel, auf der ein eleganter Pegasus balanciert.

Bayern, Deutschland, München Seite V1/1

und die Manns – Heinrich hielt die Totenrede auf Wedekind – sowie jede Menge Halbweltler: Trunkenbolde, Dirnen und Zechpreller. Wunschgemäß sorgten diese bereits in der Aussegnungshalle für oktoberfesttaugliche Tumulte. Zwischen Händeln und Händelarien galoppierten Knäuel von Irren und Zaungästen mit gestohlenen Kränzen und ausgerupften Blumen über frische Gräber.

An deren frischstem kniete der spontan dem Wahnsinn verfallene Elf-Scharfrichter-Barde Heinrich Lautensack nieder und rief, so berichtet es Erich Mühsam in seinen Erinnerungen, zum Sarg hinab: „Frank Wedekind – dein letzter Schüler. Lautensack!“ Ein paar Tage später kam der Mann in die Psychiatrie. Ein fulminanter Abschluss, und eine ziemlich bombastische Performance – vielleicht zu einzigartig, um sie verblichenen Barrikadenkämpfern als Modell zu empfehlen. Aber den schönen Satz von Erich Mühsam könnten Bestattungsdiscouter ihren Kunden aus der 68er-Generation ruhig als Standardgrabspruch anbieten: „Die Erde, die über die sterblichen Reste Frank Wedekinds rollte, sie begrub zugleich meines eigenen Lebens musische Leichtigkeit.“